

5 Geheimhaltung und Verrat in der Klatschkommunikation

Jörg Bergmann

5.1 Klatsch als Geheimniskommunikation

In seiner bahnbrechenden Untersuchung über das Geheimnis und die geheime Gesellschaft hatte GEORG SIMMEL (1908) erkannt, daß die alltäglichen sozialen Beziehungen der Menschen untereinander durch das wechselnde „Maß gegenseitiger Verborgenheit“, also durch das Maß des in ihnen herrschenden Geheimnisses bestimmt werden. Im Geheimnis geht es immer darum, daß Wissen sekretiert wird, d.h., daß die Verbreitung einzelner Wissensbestände kontrolliert und der Zugang zu diesem Wissen nur spezifischen Anderen gestattet wird. Das ist unmittelbar dort evident, wo Organisationen streng darauf achten, daß die Informationen, mit denen sie hantieren, nicht beliebig von innen nach außen diffundieren können. Betriebsgeheimnisse, Militärgeheimnisse, Staatsgeheimnisse etc. sind ein Ausdruck dieses Bedarfs nach Informationskontrolle. Doch SIMMEL hatte gesehen, daß das Geheimnis weit unterhalb der Ebene von Organisationen seine Wirkung entfaltet und dessen Untersuchung daher sehr viel elementarer, nämlich an den flüchtigen sozialen Begegnungen und Episoden des Alltagslebens ansetzen muß.

Um die „kleinen Geheimnisse“ des Alltags geht es zumeist, wenn Arbeitskollegen sich zufällig am Kopiergerät treffen und, mit ihren Papieren in der Hand, zwischen Tür und Angel bei einem Gespräch stehen bleiben, wenn Nachbarn zu einem kleinen Schwatz am Gartenzaun verweilen und darüber ihre Gartenarbeit vergessen, wenn Theaterbesucher, ehe das Licht erlöscht und der Vorhang sich öffnet, die Hälse recken und mit ihren Begleitpersonen tuscheln. In den meisten dieser Fälle geht es dabei um einen spezifischen Typus von sekretiertem Wissen, nämlich um die Privatangelegenheiten nicht-anwesender (oder außer Hörweite sitzender) gemeinsamer Bekannter, vulgo: um Klatsch. Der folgende Beitrag widmet sich der Frage, welche Strukturmerkmale diese Art der Geheimniskommunikation auszeichnen, bei der gerade nicht die großen, etwa religiös konnotierten Geheimnisse des Lebens im Mittelpunkt stehen, sondern die trivialen, interpersonellen Geheimnisse des Alltags, die heute wichtig und morgen vergessen sind. Meine Überlegungen gründen sich dabei auf eine größere Studie über Klatsch, der ein umfangreiches Korpus von Tonbandaufzeichnungen realer Alltagsgespräche als Untersuchungsmaterial zugrundeliegt (BERGMANN 1987).

Aus ethnologischen Berichten wissen wir, daß sich die Mitglieder schriftloser Stammeskulturen mit viel Begeisterung dem Klatsch widmen. Klatsch ist hier - noch vor allen technischen Reproduktions- und Übertragungsmitteln - ein originäres Informations- und Unterhaltungsmedium, über das sich Nachrichten mit großer Geschwindigkeit verbreiten (RADIN 1957). Aber wer Ohren hat zu hören, der weiß natürlich: daß auch in unserer heutigen Gesellschaft der Klatsch blüht. Heute ist es gar zu einer Verdoppelung von Klatsch insofern gekommen, als er nicht nur in den

alltäglichen Unterhaltungen zwischen Kollegen, Bekannten oder Nachbarn ausgetauscht wird, sondern auch als ein Unterhaltungselement in den öffentlichen Massenmedien präsent ist.

Die empirische Analyse von Klatsch hat gezeigt, daß für diese Gesprächsgattung ein Merkmal charakteristisch ist, das nach dem Muster einer Puppe in der Puppe in Erscheinung tritt und das in einem unmittelbaren Zusammenhang mit der Geheimnisstruktur der Klatschkommunikation steht. Es charakterisiert nicht nur das Klatschgespräch insgesamt, sondern zeigt sich auch bei kleineren Gesprächseinheiten, es manifestiert sich in Sequenzen und einzelnen Äußerungen und reproduziert sich letztlich gar in der Minimalform einer sprachlichen Selbstkorrektur. Dieses Strukturmerkmal ist seine schillernd-widersprüchliche Qualität: Klatsch ist ein Mittel der Rufschädigung und steht doch selbst in einem denkbar schlechten Ruf; Klatsch ist ein moralischer Diskurs über andere, doch wer klatscht, setzt sich selbst der moralischen Verurteilung durch andere aus; Klatsch wird öffentlich geächtet und zugleich lustvoll privat praktiziert; im Klatsch vermischt sich Indezentes mit dezenter Zurückhaltung; Entrüstung über Fehlverhalten paart sich mit Ergötzen, Empörung mit Mitleid, Mißbilligung mit Verständnis; moralisch kontaminiertes Wissen wird in unschuldiger Verpackung präsentiert; selbstzweckhafte Geselligkeit mischt sich mit berechnender Verunglimpfung; schamhaftes Sich-Zieren und Kottieren wechseln ab mit schamloser Direktheit; Klatsch gleicht einem moralischen Balanceakt, einer Grenzüberschreitung, die im nächsten Schritt wieder annulliert wird. Diese Widersprüchlichkeit zeigt sich auch in der Art der Darstellung dessen, wovon der Klatsch handelt: Klatsch ist präzise und detailliert und bleibt doch auch vage und andeutend; authentische Darstellungen verwandeln sich im Klatsch unversehens in Übertreibungen.

Worin ist nun diese Widersprüchlichkeit begründet? Ich möchte im folgenden zeigen, daß in der Klatschkommunikation ein Geheimnis verraten und gleichzeitig ein Geheimnis begründet wird, und daß dieses Zugleich von Geheimnisverrat und Geheimnisbildung die skizzierte Widersprüchlichkeit der Klatschkommunikation generiert. Um diese These zu fundieren, will ich zunächst klären, was das eigentlich ist, was wir Klatsch nennen.

Klatsch, so definiert das „Deutsche Wörterbuch“ von WAHRIG, besteht aus „Neuigkeiten über die persönlichen Angelegenheiten anderer“. Diese Definition enthält zwar einige richtige Elemente, sie greift jedoch auch entschieden zu kurz, vor allem weil sie nur Augen hat für die Semantik, d.h. hier: für den Klatschinhalt, und nicht auch für die Pragmatik, d.h. hier: für die sozialen Realisierungsbedingungen von Klatsch. Zur Bestimmung von Klatsch genügt es nicht, eine Qualifizierung des Inhalts von Klatschgeschichten vorzunehmen. Ein und dieselbe Geschichte kann einmal Klatsch und ein andermal kein Klatsch sein, je nachdem, wer sie wem erzählt und wen sie betrifft.

Wenn etwa, um ein klassisches Klatschthema zu nehmen, ein Mann ein außereheliches Verhältnis mit einer anderen Frau hat, dann würden wir zwar das Gerede der Kollegen und Nachbarn über dieses Ereignis als Klatsch betrachten, nicht aber, wenn die betrogene Ehefrau mit ihrem Scheidungsanwalt über den gleichen Sachverhalt spricht. D.h., bei der Bestimmung von Klatsch ist von entscheidender Bedeutung die Klärung der Frage, in welchem Verhältnis die beteiligten Personen

zueinander stehen. Beschränkt man sich auf die Ebene der Face-to-Face Kommunikation und sieht man einmal von Klatschkolumnen und Klatschreportagen in den Massenmedien ab, dann zeigt sich, daß das Grundmuster des Klatsches, auf das sich die verschiedenen denkbaren Konstellationen der Klatschkommunikation reduzieren lassen, immer drei Handlungsfiguren umfaßt: den Klatschproduzenten, den Klatschrezipienten und das Klatschobjekt (also die Person, über die geklatscht wird). Mit dieser triadischen Klatschbeziehung, oder kurz: Klatschtriade werde ich mich im folgenden Abschnitt beschäftigen.

5.2 Die Klatschtriade

Im folgenden sollen die drei am Klatsch beteiligten Handlungsfiguren mit ihren jeweiligen wechselseitigen Beziehungen der Reihe nach untersucht werden.

1. Es liegt nahe, mit dem Klatschobjekt, also mit dem, über den geklatscht wird, zu beginnen, denn er ist aus der Klatschkommunikation selbst als Teilnehmer ausgeschlossen. Er ist nur präsent als jemand, über den geredet wird, und dies ist zweifellos ein konstitutives Merkmal von Klatsch überhaupt: Zum Klatsch gehört, daß der, über den geklatscht wird, abwesend ist. Für gewöhnlich bleibt dieses Strukturmerkmal eher implizit, doch manifestiert es sich immer dann mit aller Deutlichkeit, wenn seine Realisierung nicht mehr gewährleistet ist. Im universitären Alltag kommt es z.B. nicht selten zu jener unangenehmen Situation, in der über jemanden geklatscht wird und dieser Jemand plötzlich leibhaftig in der Türe steht. Zumeist führt dies dann dazu, daß die Unterhaltung schlagartig abbricht, ein für alle verlegenes Schweigen entsteht, ehe das Gespräch wieder mühsam mit neuen Themen in Gang gebracht wird oder sich der Ankömmling mit einem ahnungsvollen „Ich schau später nochmal vorbei“ wieder zurückzieht.

Dieses und andere Beispiele lassen erkennen, daß die Regel, wonach derjenige, über den geklatscht wird, abwesend ist, keine bloß statistisch erfaßbare Verhaltensgleichförmigkeit oder von mir imputierte Relation beschreibt, sondern ein Strukturmerkmal des Klatsches benennt, an dem sich die Klatschakteure selbst normativ orientieren.

Ehe die beiden anderen Positionen der Klatschtriade näher betrachtet werden, sollen zwei weitere Qualifikationen des abwesenden Klatschobjekts zumindest erwähnt werden. Neben der „Abwesenheit“ ist, so möchte ich behaupten, die „Privatheit“ ein weiteres soziales Merkmal, das als strukturelle Voraussetzung erfüllt sein muß, damit eine Person zu einem Objekt von Klatsch werden kann. Im unerlaubten Überschreiten der Grenze zu einer Sphäre, die die Person, über die gesprochen wird, als ihre „private“ reklamieren würde, wüßte sie nur von diesem Gespräch, liegt ein konstitutives Element und zugleich ein wesentlicher Reiz des Klatsches. Deshalb empfinden wir auch Gespräche über kleine Kinder (oder über Haustiere) nicht als Klatsch, selbst wenn dabei „Intimes“ zur Sprache kommt. Als Klatschobjekte taugen nur solche Individuen, die „geheimnisfähig“ sind, denen wir also die Fähigkeit zubilligen, für sich eine private Sphäre, also eine verborgene „zweite“ Welt hinter der offenbaren „ersten“ Welt zu beanspruchen. - Die zweite Qualifikation, die ich vornehmen möchte, betrifft das Merkmal der „Abwesenheit“. Zumindest in unserer Kultur scheint es eine zusätzliche Restriktion der Art zu geben, daß eine Person als anwesend gilt und damit als Klatschobjekt ausscheidet,

wenn eine andere Person, mit der zusammen sie eine soziale Einheit bildet, an der Klatschsituation teilnimmt. Das heißt, deutlicher formuliert, daß in der Regel die biographisch eng verbundenen Lebenspartner der Klatschteilnehmer als Klatschobjekte tabu sind. Dies ist allerdings kein konstitutives Merkmal von Klatsch. Ethnologen berichten über Kulturen, in denen Männer untereinander durchaus z.B. über die sexuellen Eigenschaften und Vorlieben ihrer Ehefrauen klatschen. Ebenso wurde mir berichtet, daß in unserem Kulturkreis in gewissen Frauencliquen nicht selten Informationen über die häuslichen und sexuellen Vorzüge und Schwächen von Ehemännern ausgetauscht werden. Ob es sich hierbei allerdings noch um Klatsch oder nicht bereits um eine ganz andere kommunikative Gattung handelt, muß jedoch - aufgrund der schlechten Datenlage - zunächst unbeantwortet bleiben.

2. Nun zur zweiten Handlungsfigur in der Klatschtriade, dem Klatschproduzenten. Er ist bei dem ganzen Geschehen insofern die zentrale Figur, als über ihn das gesamte Informationsmanagement beim Klatsch abläuft: Er weiß einerseits etwas über die persönlichen Angelegenheiten des abwesenden Dritten, und er übermittelt andererseits dieses Wissen an seinen anwesenden Gesprächspartner. Um den Produzenten dreht sich also gleichsam das Klatschkarussell, und es ist deshalb nicht erstaunlich, wenn es in allen Sprachen für ihn vielfältige Bezeichnungen gibt - ja, wenn die Bezeichnung für den Klatschproduzenten zuweilen sogar identisch ist mit derjenigen für Klatsch überhaupt. So bedeutet z.B. „gossip“ im Englischen nicht nur „Klatsch“, sondern bezeichnet auch denjenigen, der klatscht - oder vielmehr: diejenige, die klatscht, denn „gossip“ ist in seiner zweiten Bedeutung unzweifelhaft weiblich und im Deutschen am zutreffendsten mit „Klatschbase“ zu übersetzen.

„Gossip“ und „Klatschbase“ als Bezeichnungen für den Klatschproduzenten geben mir Gelegenheit, etwas genauer auf diese Figur in der Klatschtriade einzugehen.

Zunächst ist interessant, daß beide Bezeichnungen eine Person benennen, die als Außenstehende in einer verwandtschaftlichen oder freundschaftlichen Beziehung zu einem engeren Familienkreis steht. Im Fall der „Base“ ist dies ja leicht zu erkennen, im Fall von „gossip“ ist es nötig, dazu etwas die Etymologie zu bemühen. „Gossip“ leitet sich ab von dem altenglischen Ausdruck „god-sib“, der eine enge und spezifische Beziehung zwischen einer Familie und einem Verwandten bzw. Freund der Familie bezeichnete. Diese Beziehung mußte so eng sein, daß die Verwandten bzw. Freunde als Pateneltern für die Kinder der Familie - im Englischen: als „god-parents“ - ausgewählt wurden. „God-sib“, im Laufe der Zeit wurde daraus dann „gossip“, bezeichnete ursprünglich also Verwandte oder Familienfreunde, die zwar nicht zum engeren Familienkreis gehörten, aber als Pateneltern - etwa schon durch die Teilnahme an Familienfesten, Geburten, Beerdigungen etc. - in einem engen Kontakt zur Familie standen (RYSMAN 1977).

Klatsch-Base so gut wie „gossip“/„god-sib“ indizieren in ihrer Stammbedeutung auf signifikante Weise die besondere interaktive Position des Klatschproduzenten im Beziehungsnetz der Klatschtriade. Er hat Zugang zum engeren Kreis eines Familienverbandes und erwirbt auf diese Weise ein Insider-Wissen über das private, sekretierte, nach außen hin abgeschirmte Leben eines Personenkreises, dem er selbst nicht als festes Mitglied angehört. Die, über die er klatscht, sind für ihn weder Fremde, noch steht er mit ihnen in einem biographisch-intimen Lebenszusam-

menhang. Er nutzt damit den Umstand, daß das Wissen über private und intime Angelegenheiten sozial ungleich verteilt ist, zu seinen Gunsten aus und vertreibt - gleichsam als Geheimnis-Krämer - sein Wissen über die knappe Ressource „Intimes“.

Nun gibt es in unserer modernen, arbeitsteilig organisierten Gesellschaft eine große Anzahl von Personen, die von Berufs wegen Einblick in das Privatleben anderer gewinnen: Man denke nur an Ärzte, Psychotherapeuten, Rechtsanwälte, Steuerberater, Bankangestellte, Angestellte in der Personalverwaltung etc. In einer ähnlichen Weise wie die Geistlichen dem Beichtgeheimnis unterliegen auch diese Berufsgruppen sehr restriktiven Regelungen, was die Weitergabe von Informationen über das Privatleben ihrer Klientel betrifft. Es gibt jedoch Berufe, in denen Einblicke in das Privatleben Dritter gleichsam en passant anfallen, - man denke etwa an den Hausmeister, den Postboten, das Dienst- bzw. Hausmädchen oder die Sekretärin. Diese Gruppen unterliegen keinen so restriktiven berufsspezifischen Informationsbeschränkungen, was signifikant damit korreliert, daß die Mitglieder eben dieser Berufsgruppen in dem Ruf stehen, klatschhaft zu sein. Daß Frauen stärker als Männer in dem Ruf stehen, klatschhaft zu sein, resultiert - vor diesem Hintergrund betrachtet - aus dem Umstand, daß den Frauen einerseits aufgrund der traditionellen geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung generell die Zuständigkeit für den privat-häuslichen Lebensbereich zugewiesen wird, sie aber andererseits gerade nicht formell auf die Wahrung von Privatgeheimnissen, die ihnen bei der Ausübung ihres Berufs zu Ohren kommen, verpflichtet sind. Frauen geraten also aufgrund der geschlechtsspezifischen Organisation der Arbeitsteilung strukturell in weit stärkerem Maß als Männer in die Position von potentiellen Klatschproduzenten. Vieles deutet darauf hin, daß sich Frauen und Männer in ihrer tatsächlichen Klatschproduktivität nicht signifikant voneinander unterscheiden.

3. In der Klatschtriade fehlt jetzt noch die letzte Handlungsfigur, der Klatschrezipient. Der Klatschrezipient ist keineswegs nur ein passiver Beteiligter, dessen Gegenwart zwar kommunikationstechnisch erforderlich ist, der aber darüber hinaus für den spezifischen Konstitutionsprozeß von Klatsch keine Bedeutung hat. Im Gegenteil, ein Gespräch wird letztlich erst dadurch zum Klatsch, daß eine Person an dem Gespräch teilnimmt, die sowohl zu dem Klatschproduzenten wie auch zu dem Klatschobjekt in einer spezifischen Relation steht. Einerseits muß der Klatschrezipient das Klatschobjekt kennen, denn nur so ist die Geschichte, die er zu hören bekommt, von sozialer Relevanz für ihn. Eine Erzählung über das merkwürdige Verhalten einer x-beliebigen Person würde in einem Zuhörerkreis, in dem niemand sie kennt, nur in begrenztem Maß Interesse wecken. Andererseits gehört zum Klatsch auch, daß der Klatschproduzent und der Klatschrezipient in einer verhältnismäßig engen sozialen Beziehung zueinander stehen. Vor fremden Personen läßt man sich nicht über die Privatangelegenheiten von Freunden und Bekannten aus, und wenn, dann nur exemplarisch und in einer Weise, daß die Personen, die dann keine Klatschobjekte mehr sind, nicht identifiziert werden können.

Mit dieser Bestimmung des Klatschrezipienten schließt sich aber der Kreis: Ge-klatscht wird - lege artis - nur über Freunde und Bekannte und nur mit Freunden und Bekannten. Die Klatschtriade reflektiert daher in einer konkreten sozialen Situation die Intimitätsmuster im Netz der persönlichen Beziehungen der Beteiligten.

Das Recht, über bestimmte Leute zu klatschen, ist ein Privileg, das nur auf jene Personen ausgedehnt wird, welche als Mitglieder in diesem Netz anerkannt sind. Indem man mit seinen Freunden über andere gemeinsame Freunde klatscht, demonstriert man sich wechselseitig, daß alle Beteiligten zu einem Kreis, einem Zirkel, einer „Klatschzelle“ (WEST 1945) gehören und damit die Pflicht haben, Interesse für die Tugenden wie die Unarten der anderen Mitglieder zu zeigen. Klatsch ist in diesem Sinn ein Medium persönlicher Beziehungen. Daß man mit andern klatscht, ist dabei - soziologisch betrachtet - fast ebenso wichtig, wie daß über einen geklatscht wird. ELIZABETH BOTT (1971:67) hat für diesen Zusammenhang die einprägsame Formel gefunden: „No gossip, no companionship“. Zugespitzt müßte diese Formel freilich lauten: „No betrayal, no companionship“.

5.3 Die Geburt des Geheimnisses aus dem Verrat

Im Rahmen der Beschäftigung mit den drei Handlungsfiguren der Klatschtriade sollte deutlich geworden sein, daß in dieser besonderen, hier gleichsam idealtypisch beschriebenen Beziehungsform bereits einige charakteristische Strukturmerkmale der kommunikativen Gattung „Klatsch“ ihren Niederschlag gefunden haben. Kaum thematisiert wurde bisher jedoch der für Klatsch konstitutive soziale Mechanismus sowie die dem Klatsch inhärente soziale Dynamik. Dies wird Thema der nun folgenden Überlegungen sein.

Im Alltag ist es, worauf GEORG SIMMEL (1908) hingewiesen hat, unvermeidlich, „daß jeder vom andren etwas mehr weiß, als dieser ihm willentlich offenbart, und vielfach solches, dessen Erkanntwerden durch den andren, wenn jener es wüßte, ihm unerwünscht wäre.“ Im Fall eines Fremden dringt dieses indiskrete Wissen, das man bereits erwirbt, wenn man sorgfältig auf den Tonfall, die Versprecher, die Mimik und auf alles, was immer ein anderer unwillentlich von sich offenbart, achtet, nicht sehr tief in die fremde Privatsphäre ein. Über Personen jedoch, zu denen man eine Beziehung persönlicher Art hat, eignet man sich, auch ohne es zu wollen, ein Wissen an, das oft recht intime Dinge betrifft, - Dinge, die, wenn sie allgemein publik werden würden, für den Betreffenden unangenehme, wenn nicht gefährliche Folgen haben können. Einmal angenommen, jemand hat Informationen über eine etwas merkwürdige oder peinliche persönliche Angelegenheit eines Freundes erhalten, z.B.: ich sehe, wie Petra, die z.Z. arbeitslos ist, vom Einkauf aus einer teuren Boutique kommt. Oder: Peter erzählt mir, daß er vergangene Woche zwei Bücher aus der Bibliothek hat mitgehen lassen. In welche Situation komme ich mit dieser Information? Und welche Handlungsalternativen eröffnen sich?

Auf den ersten Blick scheint es ja so zu sein, daß das Wissen um die persönlichen Angelegenheiten eines andern gerade bei einem Freund in guten Händen liegt. Schließlich bedeutet Freundschaft auch Vertrauen, und private Dinge weiterzuerzählen wäre ein Vertrauensbruch, ein Akt der Indiskretion: ein Geheimnisverrat. Nun hat aber bereits FRIEDRICH NIETZSCHE (1968) mit der ihm eigenen psychologischen Nüchternheit festgestellt: „Es wird wenige geben, welche, wenn sie um Stoff zur Unterhaltung verlegen sind, nicht die geheimen Angelegenheiten ihrer Freunde preisgeben.“ Dies führt zu der Frage, ob sich für diese Beobachtung an-

stelle der bloßen Tautologie, daß die Menschen eben schwatzhaft seien, nicht eine andere, strukturelle Erklärung finden läßt.

Anknüpfend an GEORG SIMMELs (1908) Soziologie des Geheimnisses wird hier die These vertreten, daß so, wie im Geheimnis strukturell die Möglichkeit des Verrats angelegt ist, so ist dem Wissen um Privates strukturell die Tendenz zum Klatsch eigen. Diese Argumentation läßt sich folgendermaßen plausibilieren und begründen: Wenn ich etwas über die persönlichen Angelegenheiten von Peter/Petra erfahren habe, dann bleibt meiner Umgebung in der Regel zunächst nicht nur verborgen, was ich über Peter/Petra weiß, sondern auch, daß ich Informationen über Peters/Petras Privatleben habe. Nur ich selbst weiß also, daß ich etwas weiß, und dies ist eine Situation, die in ihrer Struktur instabil ist und mich aus verschiedenen Gründen zur Preisgabe meines Wissens führen kann.

Um zunächst auf einen eher strukturell-psychologischen Grund einzugehen: Das Wissen um persönliche Angelegenheiten anderer kann seiner Struktur nach den Träger des Wissens dazu verführen, es im Klatsch weiterzugeben, weil es als geheimes Wissen gleichsam sozial inaktiviert bleibt. Nur wenn das Wissen weitergetragen, das Geheimnis ausgeplaudert wird, kann der Wissende die Tatsache, daß er etwas weiß, für sich in soziale Werte - gesellschaftliche Anerkennung, Prestige und Gefragtsein - ummünzen. Solange nur er selbst um sein Wissen weiß, mag er sich den andern, die nicht wissen, überlegen fühlen, aber dieser Zustand ermöglicht ihm noch nicht jene Erfahrung der „Superiorität, die im Geheimnis sozusagen in latenter Form liegend, sich erst im Augenblick der Enthüllung für das Gefühl voll aktualisiert“ (SIMMEL 1908:275). Vor allem der Klatsch über Prominente und Vorgesetzte hat hierin sein besonderes Motiv, darf doch der Klatschproduzent damit rechnen, daß etwas von dem 'Ruhm' des Klatschobjekts, als dessen Vertrauter er sich mit der Offenlegung seines intimen Wissens zu erkennen gibt, auf ihn abfärbt.

Neben diesem psychologischen Grund, der durch andere zu ergänzen wäre, lassen sich eine Reihe von soziologischen Gründen dafür nennen, daß im Wissen um das Privatleben anderer strukturell die Tendenz zum Klatsch angelegt ist; drei dieser Gründe sollen im folgenden kurz dargestellt werden.

Zum einen ist auf das universelle Phänomen zu verweisen, daß es in der sozialen Interaktion eine deutlich wahrnehmbare Präferenz dafür gibt, die jeweils anwesenden Gesprächspartner mit Vorsicht zu behandeln, nichtanwesende Dritte dagegen unverhüllt zu kritisieren, herabzusetzen und zum Sündenbock zu machen. Von GOFFMAN und der ethnomethodologischen Konversationsanalyse wurde gezeigt, daß es ein allgemeines Organisationsprinzip von alltäglichen Unterhaltungen ist, „face threatening acts“, also Brüskierung zu vermeiden und wenn möglich Übereinstimmung mit dem Interaktionspartner zu erzielen - doch dieses Organisationsprinzip ist in seinem Geltungsbereich auf die in der Face-to-Face Situation Anwesenden beschränkt. Fehlt dieser Schutzzaun der Zustimmungspräferenz, so schwindet auch schlagartig die Hemmung, abträgliche Dinge über andere Personen von sich zu geben. In dem bekannten Gebot „De mortuis nil nisi bene“, mit welchem dem lästerlichen Reden über eine besonders schutzlose Gruppe von 'Abwesenden' ein Riegel vorgeschoben werden soll, sehe ich ein deutliches Indiz dafür, daß Abwesenden generell mit weit weniger Rücksicht und Vorsicht begegnet wird als Anwesenden. Diesen Sachverhalt belegt auch die Alltagserfahrung, daß derjeni-

ge, der eine Gesprächsrunde verläßt (und sei's nur für kurze Zeit), nach seinem Abgang oft unverzüglich zum Klatschobjekt gemacht wird.

Ein zweiter Begründungszusammenhang betrifft die in der Klatschkommunikation generell vorherrschende Tendenz, in der Rekonstruktion eines Ereignisses das Außergewöhnliche, das Unerwartete, das Unkonventionelle, das Pikante, das Befremdliche, das Unschickliche, das Unmoralische, das Absonderliche im Verhalten des Klatschobjekts zu betonen. Nicht nur, daß sich auf diese Weise der Unterhaltungswert der Klatschinformation erhöht. Durch diese klatschspezifische Tendenz zur Dramatisierung wird - besonders wenn es dabei noch um eine Regelverletzung geht - der Eingriff des Klatschproduzenten in die Privatsphäre des Klatschobjekts indirekt legitimiert. Die Skandalisierung macht aus einem privaten Ereignis einen Gegenstand des öffentlichen Interesses und verkehrt damit den Verrat in eine moralisch legitimierte Handlung. Skandalisierung und Karikierung transformieren eine private Handlung in eine öffentlich relevante Verfehlung und lassen auf diese Weise die Indiskretion, die dem Klatsch so wesentlich ist wie die Ereignisrekonstruktion und die Moralisierung, als gerechtfertigt erscheinen.

Moralisierung und Typisierung zusammen sorgen dafür, daß die Rede im Klatsch hart, heftig, apodiktisch, verdammend und intolerant erscheint. Klatsch ignoriert das Selbstbild des Klatschobjekts; er läßt sich vom Schein und der Fassade, mit denen sich das Klatschobjekt umgibt, nicht täuschen; unnachsichtig und verletzend bis zur Invektive spießt er die im Privaten verborgenen Fehler und Mängel des Klatschobjekts auf. Klatsch ist damit die logische Gegeninstitution zu dem, was GOFFMAN (1959) als „presentation of self“ bezeichnet hat. Klatsch ist taktlos in dem Sinn, daß er den abwesenden Anderen gerade nicht nach Maßgabe seiner eigenen Selbstdarstellung behandelt. Er ist das Korrektiv für die notwendigen Konsensfiktionen und Idealisierungen, auf die wir im tagtäglichen Umgang mit anderen - gerade auch im Umgang mit Freunden und guten Bekannten - angewiesen sind.

Entscheidend für die spezifische Gestalt von Klatsch ist nun aber der dritte soziologische Grund, der dafür verantwortlich zu machen ist, daß dem indiskreten Wissen über Privates strukturell die Tendenz zum Klatsch eigen ist.

Persönliche Beziehungen implizieren wechselseitiges Vertrauen, was auch bedeutet, den jeweils andern „ins Vertrauen zu ziehen“, ihm bestimmte Dinge „anzuvertrauen“. Habe ich also Informationen über die persönlichen Angelegenheiten unseres gemeinsamen Freundes Peter, so hat Petra bis zu einem gewissen Grad einen Anspruch darauf, diese Informationen mitgeteilt zu bekommen. Ihr diese Informationen vorzuenthalten, würde ja bedeuten, ihr kein Vertrauen mehr zu schenken.

An dieser Stelle tut sich nun die zutiefst widersprüchliche, ja paradoxe Loyalitätsstruktur von persönlichen Beziehungen auf, die nach meiner Überzeugung als die Hauptenergiequelle für die schillernde Gestalt wie für den überdauernden Erfolg der sozialen Institution „Klatsch“ gelten kann. Jemand, der Informationen über die persönlichen Angelegenheiten eines Freundes hat, ist einerseits diesem Freund gegenüber zur Diskretion verpflichtet, und in der Regel wird er diese Verpflichtung auch insofern beachten, als er seine Informationen nicht beliebig streuen oder an eine diffuse Öffentlichkeit weiterleiten wird. Andererseits aber ist derjenige, der

dieses indiskrete Wissen hat, auch seinen anderen Freunden gegenüber zur Loyalität verpflichtet, was im allgemeinen auch bedeutet, ihnen nicht Informationen, die für sie von Interesse sind, zu verschweigen und vorzuenthalten. Genau in dieser widersprüchlichen Situation hat sich nun die kommunikative Gattung „Klatsch“ herausgebildet und etabliert. Indem der Klatschproduzent sein Wissen über das Klatschobjekt weitergibt, begeht er einen Akt der Indiskretion und macht sich eines Geheimnisverrats schuldig; indem er aber darauf verzichtet, sein Wissen wahllos zu verbreiten, es stattdessen gezielt an spezifische Klatschrezipienten und das heißt: „unter dem Siegel der Verschwiegenheit“ an gemeinsame Freunde und Bekannte weitererzählt, verhält er sich wieder rücksichtsvoll, schonend, mit einem Wort: diskret, weil er den Klatschpartner zur Geheimniswahrung verpflichtet. Klatsch - so lautet meine zentrale These - Klatsch ist die Sozialform der diskreten Indiskretion. Diese Sozialform der diskreten Indiskretion ist die institutionelle Lösung eines strukturellen Widerspruchs, und sie bezieht von dort her ihre paradoxe Grundstruktur und ihre Dynamik. Klatsch verstößt gegen das Diskretionsgebot und respektiert es doch auch gleichzeitig. Beim Klatsch wird zwar ein Geheimnis verraten, aber nur insofern, als ein gemeinsamer Freund in das Geheimnis eingeweiht und damit ein neues Geheimnis etabliert wird.

Diese paradoxe Grundstruktur des Klatsches hat zahlreiche Implikationen, von denen jedoch nur eine noch erwähnt werden soll: Sobald der Klatschrezipient die „vertraulichen“ Informationen über das Klatschobjekt erhalten hat, kann er natürlich selbst zum Klatschproduzenten avancieren. Dabei steht er allerdings vor einem Dilemma: Verbreitet er sein moralisch kontaminiertes Wissen rasch, können seine Informationen - da sie zunehmend öffentlich werden - auch schnell ihren Neuigkeitscharakter einbüßen. Bleibt er dagegen auf seinem Wissen wie auf einem Schatz sitzen, kann es ihm passieren, daß die Informationen, da sie ohne ihn durch andere verbreitet werden, bald keinerlei Marktwert mehr haben. Ja, die Zurückhaltung von interessanten Informationen kann gar von denjenigen, die aufgrund ihrer Freundschaftsbeziehung einen Anspruch darauf anmelden können, als Ausdruck mangelnden Vertrauens interpretiert und mit entsprechenden Reaktionen quittiert werden.

Indiskrete Informationen haben - so könnte man sagen - eine geringe Halbwertszeit. Dies aber führt einerseits zur Bildung von Klatschketten, in denen indiskrete Informationen rasch weitergereicht werden, andererseits zu dem bekannten Phänomen des Durchhecheln, das darin besteht, daß in einem Gespräch eine große Anzahl von Freunden und Bekannten in kürzester Zeit auf mögliche klatschträchtige Informationen hin durchgegangen werden. Funktionieren diese Verbreitungsmechanismen von Klatsch, so kann es dazu kommen, daß eine private Information - z.B. daß eine Frau schwanger ist -, ohne offiziell verbreitet worden zu sein, innerhalb kurzer Zeit bei den meisten Freunden und Verwandten bekannt ist und damit das bildet, was man ein „öffentliches Geheimnis“ nennt. In diesem Ausdruck „öffentliches Geheimnis“ offenbart sich noch einmal die widersprüchliche Struktur des Klatsches, die darauf zurückzuführen ist, daß im Klatsch zugleich ein Geheimnis verraten und ein neues Geheimnis begründet wird.

Literatur

- BERGMANN, J. (1987). *Klatsch: Zur Sozialform der diskreten Indiskretion*. Berlin, New York: de Gruyter
- BOTT, E. (1971). *Family and social network: Roles, norms, and external relationships in ordinary urban families*. London: Tavistock Publications
- GOFFMAN, E. (1959). *The presentation of self in everyday life*. Garden City, N.Y.: Doubleday
- NIETZSCHE, F. (1968). *Menschliches, Allzumenschliches: Ein Buch für freie Geister. F. Nietzsche. Studienausgabe in vier Bänden, Bd. 2*. Frankfurt: Fischer
- RADIN, P. (1957). *Primitive man as philosopher*. New York: Dover
- RYSMAN, A. (1977). How the „gossip“ became a woman. *Journal of Communication*, 27, 176-180
- SIMMEL, G. (1908). Das Geheimnis und die geheime Gesellschaft. In: ders.: *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Berlin: Duncker & Humblot
- WEST, J. (1945). *Plainville U.S.A.*. New York: Columbia University Press

Geheimnis und Geheimhaltung

Erscheinungsformen – Funktionen – Konsequenzen

herausgegeben von

Albert Spitznagel



Hogrefe • Verlag für Psychologie
Göttingen • Bern • Toronto • Seattle

1998